

**Miß Nellies Freier.**

Roman von Arthur Zapp.

(Fortsetzung)

(Nachdruck verboten.)

Während der gemeinsamen Fahrt war ihm doch manches an seinem Reisegefährten aufgefallen, das ihm denselben weniger sympathisch erscheinen ließ, als in den ersten Tagen ihrer Bekanntschaft. Die übermäßige lebenswirdige Art des Anderen, sein auffälliges Gerandrängen an ihn erschien ihm mit einem Male in dem Lichte taktloser Zubringlichkeit, hinter der womöglich noch etwas Schlimmeres sich verbarg. Er schalt sich unbedacht und leichtsinnig. Und es war eine instinktive Handbewegung, daß er, während er sich entleidete, Herrn Roth den Rücken zuwendend, mit rauchem Griff seine Brieftasche hervorzog und sie verlohren unter sein Kopfkissen schob.

Lange Zeit lag er wach, auf die Atemzüge des andern hörend, schließlich aber überwältigte ihn die Müdigkeit und er hämmerte in die Bewußtlosigkeit des Schlafes hinüber.

Als er aufwachte, schien die Sonne schon warm ins Fenster hinein. Mit beben Füßen sprang er aus dem Bett. Schon acht Uhr vorbei! Ein Blick nach dem Bett seines Reisegegners belehrte ihn, daß dieser bereits aufgestanden war und das Zimmer bereits verlassen hatte. Aergertlich kleidete sich Gasso von Olfers an. Warum ihn der andere nur nicht geweckt hatte? Es war zwischen ihnen verabredet worden, daß sie zeitig aufbrechen und einige der Farmen in der Umgegend besuchen wollten.

Während er seinen Rock anzog, besiel ihn ein plötzlicher Schreck. Seine Brieftasche! Ach so! Er lächelte über seine Angstklichkeit und Phantastie, die ihm schon etwas schreckliches vorgepiegelt hatte. Aber als er nun das Kopfkissen zurückschlug, stieg siedende Angst in ihm auf. Er fuhr sich mit der Hand an die Stirn. Erinnerte er sich denn recht? Ja, er erinnerte sich ganz genau, er hatte das Portefeuille, das seine ganze Barschaft barg, am Abend hierher gelegt.

Er warf sich auf die Knie nieder, den Verdacht, der auf ihn einströmte, mit Gewalt von sich weisend. Konnte das Ding nicht während des Schlafes auf den Fußboden gerutscht sein? Aber auch unten auf der Diele nichts — nichts! Er riß alle Betten heraus und drehte die Matratze herum. Die Brief-

tasche aber war und blieb verschwunden. In seinem Portemonnaie befanden sich ungefähr 20 Dollar Kleingeld, das der Dieb in der Eile und Aufregung vergraben haben mochte. Das war alles, was ihm von seinem ganzen Vermögen geblieben war. Ja, es war kein Zweifel mehr, Henry Roth war ein gemeiner Dieb, der höchstwahrscheinlich die Reise überhaupt nur zu dem Zweck, ihn zu berauben, mitgemacht hatte. Und er — Gasso — er selbst hatte ihm noch das Billet dazu bezahlt!

Unten im Hotel erfuhr er auf seine Nachforschungen nichts weiter, als daß Henry Roth schon um sechs Uhr das Haus verlassen, anscheinend, um einen Spaziergang zu unternehmen. Gasso von Olfers tat das einzige, was er in seiner Lage tun konnte, er zeigte den Vorfall bei der Polizei an. Hier nahm man seine Angabe zwar zu Protokoll und ließ sich ein genaues Signalement des Spitzbuben geben, aber man bemerkte zu gleicher Zeit achselzuckend, daß wenig Aussicht vorhanden sei, des

Dieselben ergaben jedoch nicht das geringste. Man hatte an ein paar nicht allzuferne Eisenbahn- und Dampfschiffstationen depechiert, doch keinerlei Nachrichten erhalten, die über den Verbleib des Diebes irgendwelche Aufklärung gegeben hätten.

Während nun Herr von Olfers in seinem Zimmer grübelnd saß und sich vergebens den Kopf darüber zerbrach, wie er sich in seiner verweifelten Lage helfen sollte, fiel es ihm plötzlich ein: „Du hast ja Nellie Davenport's Empfehlungsbrief noch in deinem Besitz!“

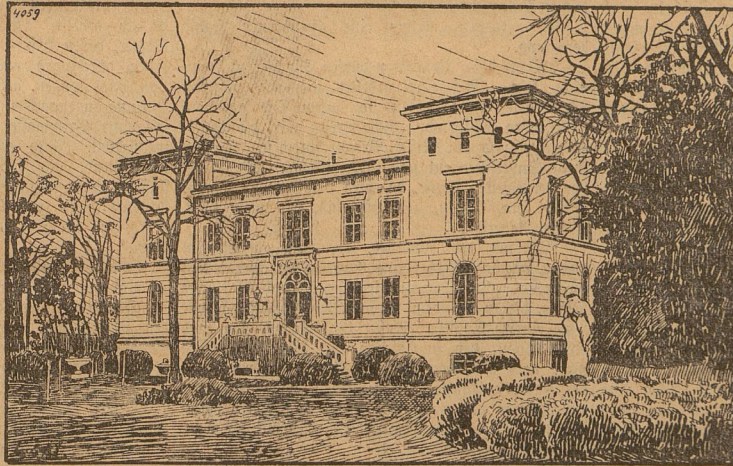
Es war ein freudiges Aufatmen, wie eine Befreiung von schwerer Last. Wenn er den Brief nach Chicago schickte und zugleich Nellies Vater von seinem Geschick in Kenntnis setzte, so durfte er wohl sicher sein, daß ihm schleunige Hilfe zuteil würde. In seiner Lage gab es eben keine Wahl.

Aber die Hand, die schon in die Tasche greifen wollte, zuckte auf halbem Wege zurück. Er war ja nicht mehr im Besitz von Nellies Schreiben. Er hatte es, wie alles von Wert, in seiner Brieftasche aufbewahrt, und der Brief befand sich nun mit anderen wichtigen Papieren und zugleich mit seinem Gelde in dem Besitz des Diebes.

Stöhnend stieg der Unglückliche seine Ellenbogen auf den Tisch, an dem er saß und vergrub sein Gesicht in seine beiden Hände. Aber es waren nur wenige Minuten, während derer er sich fassungsloser Verzweiflung überließ. Es war ein eigenes Gefühl, das ihn dann durchströmte: ein Gemisch von dumpfer Beklemmung und innerlicher Befriedigung. War es nicht gut, daß auch der Brief dahin war? Nun war er doch vor Demütigung gesichert, sich an die ihm völlig Fremden wenden zu müssen. Wäre es nicht allzu beschämend gewesen, wenn er sich bei Nellies Eltern damit ein-

geführt hätte, daß er aus der Ferne ein Darlehns-gesuch an sie richtete?

Das war nun unmöglich und es hieß sich aus eigener Kraft durchzuringen. Am andern Morgen brach Gasso von Olfers auf. Nach Bezahlung seiner Hotel-schulden waren ihm nur noch zehn Dollars geblieben. Er hatte seinen Plan gefaßt. Er wollte sich bemühen, in der Umgegend der Stadt auf irgend einer Farm Unterkunft zu finden. Er mußte jetzt eben drei Jahre hindurch, bis seine Zulage aus der Heimat frei wurde, sein Leben fristen so gut es ging.



Das zukünftige Heim des Prinzen Eitel Friedrich und seiner Gemahlin. Villa Ingenheim in Potsdam. (Text Seite 102.)

gestohlenen Geldes je wieder habhaft zu werden. Der Ganner hatte inzwischen gewiß längst das Weite gesucht.

Gasso von Olfers war nicht der Mann, der sich fruchtloser Verzweiflung überließ. Er faßte seine Lage ernst, mit ruhiger Ueberlegung ins Auge. Schlimm genug war er ja daran, im fernen Land, ohne Freund, ohne Hilfe, mit kaum zwanzig Dollars in der Tasche, von denen er die Hälfte im Hotel zu bezahlen haben würde. Was tun? Zunächst blieb er noch zwei Tage im Hotel, um das Resultat der polizeilichen Nachforschungen abzuwarten.



Selbstverständlich marschierte er zu Fuß, in der Tasche den sechs-läufigen Revolver, den er sich von Vaterlande mitgebracht hatte, in der Faust den berben Stock, der ihm zur Stütze und zur Waffe diente.

Am Nachmittage des dritten Tages hatte er einen überraschenden Anblick. Vor ihm, soweit sein Blick reichte, dehnten sich große Drangenhaine aus. Die Bäume bogen sich unter der Last der lockenden gelben Früchte.

Hasso von Olfers hemmte unwillkürlich seine Schritte, um sich an dem nie gekannten Anblick zu weiden. Eine Drangen-Farm! Es mißten tausend Acres und mehr sein, die dem glücklichen Besitzer gehörten.

Als er eine halbe Stunde weiter geschritten war, verbreiterte sich die Landstraße und rechts und links wurden kleine, leicht gebaute Holzhäuser sichtbar, vor denen Negerfrauen hockten. Zu Ende der Niederlassung, ein paar hundert Schritte abseits von der Straße, befand sich das Herrenhaus, ein willkürliches Gebäude, hinter dem sich ein großer Garten und Park erstreckte. Seitwärts waren große, saubere, im besten Zustande befindliche Ställe und Hofgebäude. Alles zeugte von Wohlhabenheit, wenn nicht von Reichtum.

Hasso von Olfers stand einen Augenblick zaudern. Das Ganze machte einen so freundlich und einladenden Eindruck, daß ihm das Herz hoch aufklopfte und der unwillkürliche Wunsch in ihm laut wurde: „Hier muß es gut sein! Hier möchtest du bleiben!“

Er trat die Türe fest aneinander und bog entschlossen in die Allee ein. In seiner jetzigen Lage hatte er nicht das Recht schlichtern oder gar stolz zu sein. Ein Versuch mußte jedenfalls gemacht werden.

Erst jetzt bemerkte er, daß vor dem Herrenhause zu ebener Erde zwei Personen saßen. Ein Tisch und mehrere Gartenstühle standen da auf einem mit gelbem Kies bestreuten Platz, vor und neben dem duftende Blumenbeete angelegt waren. Aneinander waren es Vater und Tochter, die hier plaudernd der Ruhe pflegten, den prächtigen Landbesitz vor Augen. Der Herr hatte einen weißen Schnurr- und Backenbart, während das junge Mädchen neben ihm kaum zwanzig Jahre zählen mochte.

Hasso von Olfers fühlte, wie ein Frösteln durch seinen Körper ging. Am liebsten wäre er wieder umgekehrt. Aber die Sitzenden hatten ihn schon bemerkt und sahen ihm mit offenkundiger Neugier entgegen. Und so blieb ihm nichts übrig, als den Rest der Entfernung zwischen sich und jenen zurückzulegen.

Ein paar Schritte vor dem ungleichen Paar blieb er stehen und brachte, während er höflich seinen Hut küstete, in leidlich gutem Englisch den Spruch vor, den er sich schon unterwegs für solche Fälle zurechtgelegt hatte: „Bitte um Entschuldigung, ich suche Arbeit. Vielleicht haben Sie noch irgend eine Beschäftigung für mich.“

Ein paar Stunden, die der Arbeitssuchende mit zitternder Spannung, mit niedergedrückten Augen verbrachte, verstrich. Als er nun die Augen aufschlug, begegnete er den Blicken des alten Herrn, die voll Interesse an ihm hingen.

„Sie haben wohl heute schon einen weiten Weg gemacht, Fremder?“ fragte der Farmer, ohne von dem Gesicht des vor ihm Stehenden vorläufige Notiz zu nehmen.

„Sechs Stunden, Sir.“

„Sechs? Da dürfte Ihnen ein wenig Ruhe nicht schaden. Setzen Sie sich!“

Hasso von Olfers folgte dankend der freundlichen Einladung und pries im stillen sein Glück. Er schien es gut getroffen zu haben. Von dem Gesicht des alten Herrn leuchteten Wohlwollen und Güte.

„Bestie“, wandte sich der Farmer an die neben ihm sitzende junge Dame, „ich bin der Ansicht, daß ein Marsch von sechs Stunden den Appetit schärft und daß ein bißchen Speise und Trank unserm Gaste nicht unwillkommen sein dürfte.“

Die Angeredete erob sich bereitwillig. Es war augenfällig, daß auch sie die Erscheinung des Fremden interessierte. Es war ja schon an und für sich ein halbes Ereignis, daß ein Mann, der sowohl seiner äußeren Erscheinung, wie seinen Manieren

nach ein vollendeter Gentleman zu sein schien, hier in dieser ländlichen Abgeschiedenheit so plötzlich und noch dazu als Bettler auftauchte.

„Nach Ihrer Aussprache sind Sie ein Deutscher,“ nahm der alte Herr das Gespräch wieder auf.

„Ja, Sir.“

„Was waren Sie in Ihrer Heimat?“

„Beamter,“ erwiderte der Gefragte mit flüchtigem Erörtern.

„Und Sie heißen?“

Hasso von Olfers ließ einen Moment auf Antwort warten. Er hatte sich schon vor seinem Abmarsch von Jacksonville vorgenommen, sich wenigstens für die nächste Zukunft einen anderen Namen beizulegen.

„Robert,“ antwortete er.

„Sie sind noch nicht lange im Lande?“

„Seit kaum zwei Monaten.“

„Und Sie sind ohne Mittel herübergekommen?“

„Ja,“ erklärte Hasso von Olfers nach kurzem Zaudern. „Es war ihm sehr peinlich, von dem Diebstahl, dessen Opfer er geworden, zu sprechen, umso mehr, als ein Landmann mit dem Verbrecher gewesen.“

Der alte Herr schüttelte mit dem Kopf.

„An Mut scheint es Ihnen nicht zu fehlen,“ sagte er, und sein Gegenüber wiederum mit unverhohlenen Interesse betrachtend, fügte er hinzu:

„Ich möchte gern etwas für Sie tun. In der Felzarbeit kann ich Sie nicht anstellen. Wir beschäftigen hier meistens Neger, übrigens“ — er blickte lächelnd auf die wohlgeputzten Hände des ehemaligen Offiziers — „an harte Arbeit scheinen Sie auch nicht gewöhnt. Ich weiß es wirklich nicht, wie ich Sie hier beschäftigen soll.“

„Gestatten Sie mir einen Vorschlag,“ begann Olfers und nahm all seinen Mut zusammen. „Ich erhalte in einigen Jahren Geldmittel aus meiner Heimat. Meine Absicht ist, mir dann hier in Florida eine kleine Farm zu kaufen. Vielleicht erlauben Sie mir, mich als Volontär bei Ihnen einige Zeit aufzuhalten. Ich würde mich nach besten Kräften nützlich machen. Wenn Sie mir dann dafür hier freie Unterkunft gewähren, so werde ich Ihnen sehr dankbar sein. Auf Salär werde ich ja natürlich keinen Anspruch machen.“

Der Farmer machte eine abwehrende Handbewegung.

„Nichts da; Bescheiden dürfen Sie hier zu Lande nicht sein. Bei uns arbeitet niemand umsonst.“

Wenn Sie etwas leisten, so haben Sie auch auf Belohnung Anspruch. Ich werde mir die Sache überlegen und mit Mister Brown sprechen. Das ist mein Superintendent und Oberaufseher. Wir stehen vor der zweiten Ernte, da wird ihm eine Hilfe nicht unlieb sein. Nun, zunächst sind Sie mein Gast, Mister Robert.“

Während des Zubisses, der nun aufgetragen wurde, erfuhr Olfers einige Einzelheiten über seinen Gastgeber. Der Farmer hieß Peattie und die junge Dame, die er mit dem Namen Bestie angedeutet, war seine einzige Tochter. Außer ihr besaß er nur noch einen Sohn, der in Chicago als sein Agent tätig war, und auf dem dortigen Markt die Erträge der Farm verkaufte. Seine Frau hatte er bereits vor Jahren verloren. Die Farm umfaßt ein Areal von 3000 Acres, die zum größten Teil mit Drangenhainen bestanden waren.

Am Abend lernte Hasso von Olfers Mister Brown kennen. Es war ein großer starker Mann mit sonnenerbrenntem Gesicht, das nicht grade sympathische Züge aufwies. Mister Brown zeigte eine nichts weniger als freundliche Miene und erklärte unumwunden, daß er einen Gehilfen durchaus nicht brauche. Und schon fürchtete Herr von Olfers, daß er am anderen Tage seinen Wanderstab wieder weiter setzen müsse, als sich Miß Peattie ins Mittel legte.

„Ich wünsche,“ erklärte Miß Peattie mit einer Bestimmtheit, die ihre Stellung dem Vater und dem ganzen Hause gegenüber charakterisierte, ich wünsche, daß sich Papa mehr schont.“

„Papa darf nicht mehr soviel aufs Feld hinaus,“ fuhr Miß Peattie fort. „Auch bei seinen Schreibarbeiten und bei den Korrespondenzen kann er eine

Hilfe gebrauchen. Mister Robert kommt uns daher ganz gelegen. Sie werden ihn mit allem, was die Felzarbeit betrifft, bekannt machen: Mister Brown, ich ersuche Sie darum. Auch ich, Mister Robert“ — wandte sich mit ihrem geminnenden Lächeln an Olfers — „werde Sie täglich ein oder zwei Stunden in Anspruch nehmen. Ich habe schon lange gewünscht, die deutsche Sprache zu studieren. Sie werden mir Unterricht geben, nicht wahr?“

Trotz der liebenswürdigen Protektion, die ihm die Tochter des Hauses angedeihen ließ, war Olfers Stellung nicht ohne Schwierigkeiten. Der Superintendent schien von Anfang an einen Groll auf ihn zu haben, obgleich Olfers ihm nicht den geringsten Anlaß dazu gegeben hatte. Er war im Gegenteil von größtem Eifer und unermüdbarem Fleiße. Des Morgens war er der erste auf dem Platz, und er bemühte sich, seinem unmittelbaren Vorgesetzten soviel wie nur irgend in seinen Kräften stand, sich nützlich zu erweisen. Aber all das half nicht im geringsten, die Feindseligkeit, die Mister Brown dem ihm zugekehrten Gehilfen gegenüber zu empfinden schien, zu beseitigen.

Hasso von Olfers aber ließ sich die Feindschaft des rohen Burfschen nicht anfechten, verschaffte seine Pflichten mit gewissenhaftem Eifer und pflegte seine guten Beziehungen zu Miß und Mister Peattie. Daß der Oberaufseher trotzdem bei dem Besitzer der Farm über ihn Klage führte, entnahm er aus einigen gelegentlichen Bemerkungen Peatties. Zum Glück nahm der Farmer die Versuche seines Superintendenten, den Deutschen aus seiner Stellung zu drängen, nicht ernst, sondern behandelte sie humoristisch spottend als Ausflüsse einer grundlosen Eifersucht.

Zwischen war die Erntezeit herangerückt. Alle Hände waren vom frühen Morgen bis zum späten Abend beschäftigt. Die von den Bäumen geernteten Drangen wurden erst einzeln in Seidenpapier gewickelt, dann in lange, schmale Risten verpackt und nach der nahen Eisenbahnstation transportiert, wo sie nach Chicago verladen wurden. Eine gute Ernte mochte an zwei Millionen solcher Risten ergeben.

Tausende und abertausende solcher mit Drangen gefüllten Risten fanden zur Verladung bereit, als Olfers eines Abends einen unerwarteten Besuch erhielt. Benjamin Doblefield, ein alter Neger, dessen krauses Haar bereits stark mit Silberfäden durchzogen war und dessen Gestalt unter der Last eines langen, arbeitsvollen Lebens eine gebeugte Haltung angenommen hatte, näherte sich dem Deutschen mit einer Grimasse von Zorn und grüßender Zutraulichkeit. Sie erst änglich nach allen Seiten umschauend, als fürchte er, belauscht zu werden, küßerte er dann in dem Negerdialekt, in dessen Verständnis Hasso von Olfers bereits mit Erfolg eingeübter war: „Heute Nacht gehen sie ans Werk.“

„An — an was für ein Werk?“ fragte Olfers erstaunt und verständnislos.

Der alte Neger machte eine schene Geberde nach dem Fenster hin, durch das man einen Ausblick auf die Wirtschaftsgebäude hatte und zögernd, mit einer Grimasse, in der sich Haß und Angst paarten, stieß er heraus: „Der Superintendent, Mister Brown.“

Olfers sprang auf. Er sah, daß ihm der alte Burfsche etwas Wichtiges anzuvertrauen hatte und daß die Lust zu sprechen mit der Furcht einen letzten Kampf in ihm ausfocht. Er schob dem Neger einen Stuhl hin.

„Setzen Sie sich, Ven, und sprechen Sie ohne Scheu!“

Benjamin Doblefield wehrte erschrocken ab. Die Zumutung, sich in Gegenwart eines weißen Herrn zu setzen, schien ihm eine so überraschende, daß er es ganz vergaß, den Mund, den er von seinen letzten Worten her offen hielt, zu schließen. Vergebens war alles Zureden. Der alte Neger war nicht zu bewegen, Platz zu nehmen.

„Nein, nein, Master,“ sagte er förmlich entrüstet, ich bin nicht so unhöflich, ich weiß, was sich schickt, wenn ich auch nur ein alter, dummer Nigger bin.“

(Fortsetzung folgt.)



# Karte Köpfe.

Roman von B. Coronyn.

(Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

Amn kam ein Tag, an welchem Margarete, das Herz voll banger Sorge hinter bereits halb entblätterten Baumgruppen verborgen, fehnüchtig des Geliebten harpte, der eben eine inhaltschwere Unterredung mit dem Vater hatte. Endlich kam der Erwartete, allein der erste Blick in sein Antlitz zeigte ihr das Scheitern aller Hoffnungen. „Du bringst schlimme Nachrichten“, presste sie mit angstvoll bebenden Lauten hervor.

„Ja, ich habe eine abweisende Antwort erhalten, und wenn es Dir nicht gelinbt, deinen Vater umzustimmen . . .“

„Es wird mir gelinen,“ kflüserte sie hastig. Und es muß gelinen. Ich könnte mir ja ein Leben ohne Dich garnicht denken.“

Mit halb unterdrückten Aufschlüssen schlang sie die Arme um ihn, presste ihren brennenden Mund auf den seinen, riß sich endlich gewaltsam los und lief ins Haus.

Walben blieb noch eine Weile stehen, sah ihr nach und schritt dann auf die Landstraße hinaus. Der finstere Ausdruck seines hübschen Gesichtes verriet eher Aerger und Verdruß, als sorgende und seh-nende Liebe.

\* \* \*

Margarethe hatte doch ihren Einfluß überschätzt und nicht mit des Vaters zähem Eigenwillen und seinen festeingemurzelten Ansichten gerechnet.

Auch ihr gegenüber blieb Bernau bei dem starren „Nein!“

„Du schienst Kurt doch so freundlich gesinnt zu sein“, bemerkte sie endlich unter Tränen.

„Daraus geht keineswegs hervor, daß ich ihn meine Tochter zur Frau gebe.“

„So sage doch wenigstens, weshalb.“

„Ich hätt's gerade nicht nötig mich über meine Gründe auszuweisen, aber meinetwegen kannst sie kennen lernen. Erstens taugt Adel und Bürgerthum in der Ehe gewöhnlich schlecht zusammen. Waldens vornehme Verwandten würden dies nicht vergessen, daß deine Großeltern einfache Bauersleute waren, die mit der Kiepe auf dem Rücken, Neden und Karte über die Schulter, an die Feldarbeit gingen. Zweitens sollst Du dormalst einen heiraten, der unabhängig dabeht und seinen eigenen Grund und Boden bewirtschaftet. Der junge Mann hat aber kein Vermögen, das ihm erlaubt sich auf eigene Füße zu stellen. Er hängt vielmehr vollständig von dem Grafen ab. Solche Gönnerschaften nehmen jedoch oft ein gar rasches Ende. Drittens wäre es mir zwar ein leichtes, ihm zur Selbständigkeit zu verhelfen, aber die Leute, die mirs mißgönnten, daß ich mich aus dem Nichts emporgearbeitet habe, sollen nicht spötteln, dem Thomas Bernau ist der Hochmut zu Kopf gekommen. Er kauft sich für schweres Geld einen adeligen Schwieger-sohn. So, da hast Du meine Gründe und jetzt will ich nichts mehr von der ganzen Geschichte hören!“

An dieser Willenäußerung des alten Mannes vermochten auch die dringendsten Vorstellungen Margaretes nichts zu ändern.

Endlich gab sie ihr Stehen, seine Fruchtlosigkeit einsehend auf und zog sich aber in die Einsamkeit ihres Zimmers zurück und weigerte sich, an den gemeinshaflichen Mahlzeiten teilzunehmen.

Bernau ließ das ungefähr acht Tage lang so hingehen, dann warf er den Köffel ärgerlich weg und fragte: „Was soll's denn heißen, daß das Mädchen sich abhändelt? Mußt sie her!“

Frau Anna ging hinaus und kehrte bald darauf mit dem jungen Mädchen zurück, das blaß, schweigend und die Augen vom Weinen geröthet, den gewöhnlichen Platz einnahm aber keinen Blick genoh.

„Jetzt hab ich's aber satt!“ fing Thomas plötzlich zu poltern an. „Macht ja ein Gesicht, als säßen wir beim Begräbnischmaus. Da könnt einem der Appetit schon auf immer und ewig vergehen.“

Erschrocken führte Margarete das Glas zum Munde, stellte es aber, ehe der Inhalt ihre Lippen nehte, wieder hin, brach in Tränen aus und eilte fort.

„Da soll doch gleich . . .“ fuhr Bernau auf. Anna ergriff mit beiden Händen seinen Arm und sagte bittend: „Mußt nachsichtig mit ihr sein.“

„Krank? Warum nicht gar,“ grollte er, warf aber doch einen etwas unsicheren Blick nach der Thür, hinter der seine Tochter verschunden war.

Katharina half der Magd abräumen und ent-fernte sich dann auch.

„Thomas,“ begann Anna zaghaft.

„Was?“ fragte er unwirsch.

„Schau, das Mädchen grämt sich so sehr.“

„Sie wird's schon überwinden.“

„Willst denn lieber dein Kind unglücklich wissen, als einen übereilten Ausspruch zurücknehmen?“

„Herrseh, Mutter,“ unterbrach Bernau. „Was geht denn mit dir vor?“ So viel schwagen hab ich dich mein Lebtag nicht gehört.“

Sie hielt betroffen inne und stammelte. „Es war nur, weil mir das Kind so leid tut. Mußt nicht böse sein, Thomas.“

„Bir's auch nicht, Alte, aber wenn ich einmal nein g'sagt hab', dann bleibt's dabei und da nützt kein Dazwischenreden. Die Gretel kommt schon wieder zur Verunst. Verlaß dich darauf. Und jetzt bitte ich mir aus, daß niemand mehr von der dummen Geschichte anfängt.“

\* \* \*

Übermals verstrichen Monate. Dicht fallende Flocken hüllten die Landschaft in ein Silbergewand, schimmernde Eiszapfen hingen an den Tannen-zweigen und funkelten diamantengleich, wenn die kalte Winterstürme sie beschien. Schlitten fuhren mit lustigen Schellengeläute über den schneebedeckten Boden. Männer, die Rockfragen hoch herauf geschlagen und die Pelzmütze über die Ohren gezogen, Frauen, bis an die blauegetrorene Nasenspitze eingewickelt, ließen geschäftig, Pflöchen, gefüllte Handtaschen oder Körbe tragend, hin und her, denn das schönste Fest, die seltsame gnadenbringende Weihnachtszeit nahte. Auch auf Prosniß wurden nach alter Sitte die süßlichen Vorbereitungen getroffen, aber ohne Freubigkeit, nur wie etwas, das man eben gewohnheitshalber tut. Der einzige, der jubelnd und sehnuchtsvoll den heiligen Christ abwartete und mit glückstrahlenden Augen dem kommenden Tagen entgegen sah, war der kleine Bruno.

Mehrina, der Ehrgeiz besah, empfand es immer peinlicher, daß der Schwiegervater stets und in allen Dingen allein das Regiment führen wollte und sich nicht bewegen ließ, ihm irgend welche Rechte einzuräumen. Katharinas Stimmung blieb unter diesen Umständen auch immer gedrückt und Margarete gleich einer vom Frost getroffenen Blume. Ihre Wangen waren blaß und schmal geworden und die einst so fröhlich blitzenden Augen blickten jetzt wie durch feuchte Schleier.

Bernau sah, daß seine Grette sich härmte. Ihr lustiges Lachen, ihr süßes Schmeicheln ging ihm ab. Dem ganzen Hause fehlte der Sonnenschein, seit sie still und einsam in ihrem Stübchen saß und an nichts mehr Freude zu haben schien.

„Das werden traurige Weihnachten!“ seufzte Frau Anna, den Baum ausputzend und die Geschenke aufbauend.

„Den Braunen anspannen!“ hörte sie Thomas rufen, trippelte zum Fenster, öffnete es spaltbreit und fragte erstaunt: „Ja, willst denn noch fort, Vater? Um sieben Uhr wird ja beiser.“

„Bis dahin bin ich wieder da, erwiderte er mürrißch. „Es gibt noch was zu besorgen.“

„Kann denn das nicht bis nach den Feiertagen bleiben?“

„Nein.“

„Doch könntest Du nicht jemand anderen darum schicken.“

„Auch nicht. Gii, Brauner, vorwärts!“

„Schau nur, daß Du rechtzeitig wieder da bist. Die Leute sind's seit Jahren so gewöhnt.“

Der Schlitten glitt pfeilschnell über den glitzernden Boden.

Anna kehrte an ihre Arbeit zurück. Der Ueber-rauschung wegen besorgte sie immer alles allein. Bunte Ketten zogen sich von einem Zweig zum

anderen, vergoldete Nüsse und Äpfel hingen zwischen ihnen, rote, grüne, blaue und weiße Kerzen wurden mühsam befestigt und ein großer Zuckerkugeln, der mit kirchroten Pausbäcken in die Polstume blies, schwebte hoch oben über diesen Herrlichkeiten, als es sieben Uhr schlug.

„Wenn der Thomas nur schon daheim wär!“ murmelte sie, ihr Werk wohlgefällig betrachtend, suchte dann Margarete auf und sagte: „Gelt du gehst jetzt mit hinüber und verdirbst uns den heutigen Abend nicht?“

„Laß mich nur hier, Mutter“, erwiderte das Mädchen mit finsterner, trogiger Miene. „Ich könnte ja doch nicht froh mit euch sein.“

„Du kriegst vieles, was dir Freude machen wird.“

„Mir macht nichts mehr Freude.“

„Schau, mußt nicht so hartnäckig sein. Tu's mir zuliebe.“

„Es ist unmöglich.“

„Der Großvater kommt! Jetzt geht's gleich los!“ jubelte Brunos Stimmchen vor der Thüre.

Bahrhaftig, da erkante schon das Schellengeläute. Anna legte liebevoll zurend, den Arm um Margarete.

Diese befreite sich jedoch ungebüldig, trat ans Fenster, stieß einen halbunterdrückten Schrei aus und sank in den Sesselfuhl.

„Um Gottes willen!“ rief die Mutter auf sie zu-eilend, doch der erschröcke Ausdruck des guten, alten Gesichtes verwanbelte sich plötzlich in einen froh erstaunten. Der Schlitten fuhr eben durch das Hof-tor, aber Bernau kam nicht allein, Herr v. Walden saß an seiner Seite. Die väterliche Zärtlichkeit war Siegerin über den starren Eigensinn und auch über so manches nicht unberechtigte Bedenken geblieben.

Unter dem lichtstrahlenden Weihnachtsbaum stand eine lächelnde Braut, und Anna kflüserte, die Hände wie zum Gebet faltend: „Das vergesse ich dir mein Lebtag nicht, Thomas. Jetzt wird alles wieder gut und ein schöneres Fest hättest Du mir nicht bereiten können, Du bist doch der beste Mann auf dieser Welt und auch der klügste.“

Wit fast naiver Ehrfurcht und Bewunderung sah sie zu ihm empor.

Bernau hatte den Wünschen seines Lieblings-kindes nachgegeben, aber doch nur unter gewissen Bebingungen und von vornherein ausdrücklich fest-stellend, daß Gretel vorläufig eine hübsche Aus-stattung und einen beabschiedenen vierteljährlichen Zu-schuß mit bekommen werde. „Solange ich lebe, gebe ich mein mühsam erarbeitetes Geld auch nicht aus den Händen,“ war nach offener Darlegung der sehr günstigen Vermögensverhältnisse der Schluß seiner knappen, entschiedenen Rede gewesen.

Wellecht entsprach diese Wendung nicht ganz Waldens Erwartungen, er ergriff jedoch die darge-reichte Rechte des alten Mannes und erklärte sich mit allem einverstanden.

Das letzte, flackernde Lichtchen am Weihnachts-baum erlosch, die Gläser klangen noch einmal an-einander, dann wurde es allmählich still und finster auf Prosniß, aber Margaretes Seele fühlte sich wie von roßigen Wolken getragen.

Bald blühte Bernaus Tochter wieder in voller Frische und ihre sonnige Fröhlichkeit, ihr zwitscherndes Singen und Lachen belebten neuerdings die Räume des Gutsgebäudes.

Als der letzte Weißchen und Schneeglöckchen zwischen das zarte Grün der Weiden streute, wurde das junge Paar getraut und besog Rittergut Garten-stein, dessen Besizer sich wie gewöhnlich auf Reisen befand, aber reiche Geschenke geschickt hatte. Auch von Pastor Prosper war eine sinnige Gabe eingetroffen.

\* \* \*

Ein Jahr war nach Margaretes Vermählung verlossen und Frau Anna die Freude gewährt worden, eine liebliche Enkelin übers Taufbeden zu halten. Dann aber brach die schon lange kränkelnde plötzlich zusammen. Sie litt an keinem ange-sprochenen Uebel, wurde aber immer schwächer und matter und fühlte, daß ihre Lebenskraft von Stunde zu Stunde abnahm.

(Fortsetzung folgt.)



## Der persische Tronfolger.

Aus den Geschichten des alten Hofmarschalls.  
Von Fedor von Zobellitz.

(Nachdruck verboten.)

**S**ja, sagte der alte Hofmarschall, als wir beim Kaffee saßen und die Zigaretten angezündet hatten, so was kommt vor — es gibt Zrrungen und Wirrungen, denen auch hervorragend disziplinierte Geister zuweilen unterliegen, zum Exempel . . . hört einmal zu, ich will euch eine nette Geschichte erzählen!

Ich war so etwa zwei Jahre an unserm Hofe zu Trürlingen und derzeit Kammerherr unsern lieben kleinen Prinzeß Anna Dorothea und hätte mich eigentlich recht wohl fühlen können. Säfte, sage ich — wenn nicht der Hofmarschall Graf Schwedten-Emmenbaal dagewesen wäre, der namentlich uns jüngeren Kammerherren das Leben auf ungläubliche Weise schwer machte. Dieser Graf Schwedten stammte aus niederländischem Adel, war Leutnant bei den dritten Husaren im Haag gewesen und als solcher einmal zu unserm verewigten Fürsten bei Gelegenheit eines holländischen Besuchs kommandiert worden. Seine nette Art, Anekdoten zu erzählen, hatte dem Fürsten gefallen; er zog ihn an seinen Hof, und da froch denn der Graf langsam die Stufenleiter aller höchsten Würden empor und blieb auch unter dem regierenden Herrn besten Hausmarschall.

Uns jüngeren war er ein Greuel. Er kriezte und schubriegelte uns, wo er nur konnte und überbürdete uns mit Dienst. Auf seine sogenannte Logik und seinen schön „disziplinierten“ Geist tat er sich besonders viel zu gute; ich möchte sagen, sein ganzes Leben war nach Schema F geregelt, und da er im Laufe der Jahre auch seine hübschen Anekdoten vergessen hatte und auch keinen mehr fand, dem seine alten Ladenbüter gefallen hätten (neue wußte er nicht), so war er eigentlich ein schrecklich langweiliger Mensch.

Eines Tages im Mai wurde ich schon in aller Herrgottsfröhe nach dem Schlosse befohlen. Ich fand im gelben Damaszimmer die gesamte Cortège versammelt: Die Hofstaaten, Adjutanten und Minister — alle in großer Aufregung. Was war passiert? Aus London war folgendes Telegramm eingetroffen: „Tringlingen, Castle. Ali Mirza arrives with attendance on Tuesday evening 7,20 with train 53. Please send Carriage. Halliday Sky.“

Zu deutsch also: „Trürlingen, Schloß. Ali Mirza trifft mit seinem Gefolge am Dienstag Abend mit tarinmäßigem Zuge Nr. 53 ein: bitten Wagen zu senden. Halliday Sky.“

Wer war Ali Mirza? wer Halliday Sky? — Das Telegramm war vorchriftsmäßig beim Kapellan abgegeben worden und vorchriftsmäßig hatte dieser es an den Haus- und Hofmarschall Grafen Schwedten, der zugleich als Palastintendant fungierte, weiter befördert.

„Meine Herren“, sagte der Graf, der mit gewichtiger Miene unter uns stand, „Ich gesehe Ihnen zu: ich war einen Augenblick ratlos, als ich die Depesche gelesen hatte. Daß Ali Mirza irgend eine erotische Fürsichtigkeit sein müßte, konnte ich mir allerdings denken; indessen auch derartige Besuche werden gewöhnlich mit größerer Formlichkeit angefündigt. Vor allen Dingen fragt man zunächst an, ob der Besuch genehm sei. Aber es gibt auch Ausnahmefälle. Einen solchen haben wir zweifellos vor uns. Ali Mirza ist niemand anderes als der Wahlkad von Memalik-i mahruze-i Iran.“

Auf diese leicht hingeworfenen Fremdworte mochten die meisten von uns ziemlich blödsinnige Gesichter machen. Unser alter Kabinetminister Erzellenz Dr. Buschbein schüttelte den Kopf und ärgerte sich; er konnte den Grafen an wenigsten leiden. Der Flügeladjutant Major von Mangelbach, der an ewigen Schnupfen litt, nieste ein paarmal und sagt dann schlauweg mit seiner verstopft klingenden Stimme: „Nun sind wir eben so klug wie vorher, Erzellenz Schwedten. Wer ist denn das eigentlich, der Mameluk von Marluje oder wie sie ihn nennen —?“

Graf Schwedten lächelte von oben herab. „Weber Mameluk noch Marluje, Herr Major. Memalik i mahruze-i Iran ist die heimische Bezeichnung für Persien, und Wahlkad wird der präsumtive Tronfolger genannt. Berzehen Sie, daß ich diese Kenntnis voraussetzte. Muhamed Ali Mirza ist der Kronprinz von Persien, ältester Sohn Seiner Majestät des fünften Souveräns aus der Dynastie Kadshar, des gegenwärtigen Schahinshah.“

Er schaute uns wieder triumphierend an, und der jüngste Kammerherr Baron Bielle fragte: „Ja, was will denn der bei uns, Erzellenz?“

„Diese Frage, mein lieber Baron“, entgegnete Schwedten, „habe ich mir natürlich auch vorgelegt: Die Sache liegt so: Wie sie aus den Zeitungen wissen werden, hat der persische Tronfolger einen Besuch in England gemacht und wollte von dort, um seinen etwas angegriffenen Allerhöchsten Magen auszukurieren, auf einige Wochen nach Karlsbad. Ich kann nun nicht anders als annehmen, daß der Prinz bei uns Station zu machen wünscht, vielleicht nur für eine Woche — aber auch für diesen Fall müßten wir unsere Vorbereitungen treffen. Zu allem Unglück weist unser durchlauchtigstes fürstliches Paar in Abbazia. Ich habe an den Fürsten telegraphiert, was geschehen solle. Sobest haben mir zurückgedrattet: „Erbprinz soll Ali Mirza empfangen, Ehrenkompanie, Wohnung im Schlosse, Galabiner, Galaoper, große Suite. Die Fürstin und mich entschuldigen.“ Also klare Order.“

„Ganz klar“, sagte der Oberstallmeister. „Welche Wagen wünschen Sie? Aber das bemerke ich gleich: das neue Biergepänn gebe ich nicht her, die Vießer sind mir noch nicht genügend eingefahren.“

„Ehrenkompanie“, murmelte Major von Mangelbach, „da wird der Kommanneur wieder schimpfen. Und mit Recht. Grade jetzt in der Refrutenzzeit!“

„Herr Major“, entgegnete Graf Schwedten eifrig, „fürstlicher Befehl — dagegen ist nicht zu remonstrieren! Ist der Musik die persische Nationalhymne bekannt?“

Der Major suchte mit den Achseln, daß die Fangschüre klirrten. „Keine Ahnung, Erzellenz. Ich glaube kaum. Schlimmstenfalls dudeln wir dem Persianer eine türkische Scharwache vor. Das klingt auch ganz hübsch.“

„Was bringt er denn für Gefolge mit?“ fragte Baron Bielle.

„Ich weiß nicht, lieber Baron“, antwortete Graf Schwedten. „Vielleicht den Wirr i Darbar und den Hakim el Müll und den Mir Aghor und seinen Fschif Agassi Baschi und den Chagan i Mähr. Aber wer weiß das! Er kann auch noch den Schahir Baschi und den Mir Schifar mitbringen, jedenfalls aber den Wezir i Chelwet.“

Jetzt wurde der alte Minister Buschbein fuchsig. „Hören sie mal, Erzellenz Schwedten“, meinte er, „die fremden Namen imponieren uns nicht. Die finden wir im Gotthaer allein. Seien Sie so gut und sprechen Sie deutsch. Weshalb Sie mich hergerufen haben, verstehe ich überhaupt nicht. Politisches wird uns der Prinz ja wohl nicht zu sagen haben. Ich möchte übrigens araten, erst noch mal nach London zu faheln, ob das denn wirklich der persische Tronfolger ist. Errare humanum est . . .“

Swedten erklärte, das fragliche Telegramm sei in Blüßingen aufgegeben worden, der Prinz also schon unterwegs; Nachfrage nach London erübrige sich damit. Halliday Sky, die Unterschrift, sei vermutlich der Name des prinziplichen Sekretärs. Jedenfalls müsse man sich an die Befehle des Fürsten halten.

Und nun ordnete Schwedten an. Um sieben Uhr Empfang auf dem Bahnhof in Gegenwart des jungen Erbprinzen; Ehrenkompanie, klingendes Spiel bei Einfahrt des Zuges; der gesamte Hof- und Militärdienst anwesend. Sechs Galawaagen („s is gerade genug“, brumnte der Oberstallmeister), sechs Gepädwagen, Spitzenreiter. Wohnung des Prinzen in den gelben Kammern, des Gefolges in den roten Kammern. Militärischer Ehrendienst beim Prinzen: der Herr Major von Mangelbach („ich kann nicht persisch“, rief der Major, „und französisch auch bloß ein paar Brocken!“); persönlicher Dienst: Kammerherr Baron Bielle („ich graule mir“, sagte der dicke Bielle).

Am Abend intimes Souper mit kleinem Dienst. Für morgen: elf Uhr Parade der Garnison auf dem Exercierplatz. Nötigenfalls, um die Zeit auszufüllen, Besuch des Landesmuseums, der fürstlichen Meierei und des Musikerguts Sorgenfrey, um sechs Uhr Galaoper mit großem Dienst, Cercle, dann Galaoper. „Was soll ich denn ausführen lassen?“ fragte der Hoftheater-Intendant unwirsch.

„Théâtre parcé“, entgegnete Graf Schwedten. „Einen Akt Oper, ein kleines Ballet — so etwas.“

„Die Entführung aus dem Serail“, riet der Oberjägermeister Graf Riesenflahl. Der Intendant hatte schon einen roten Kopf vor Aufregung. „Machen Sie bloß keine Witze, Erzellenz Riesenflahl!“ rief er; „Sie haben es gut — Hosiagid is nich — aber ich kann mich abdracken! Ich werde die „Puppenfee“ geben lassen, die ist lieblich, und nachher „Das Feldlager in Schlesien“, das macht Lärm . . .“

Alles ärgerte sich über diesen unvermuteten Besuch aus Persien. Auch der kleine Erbprinz. Aber es half nichts. Schwedten war der Geist über den Wassern. Aber wie ein böser Geist fuhr er an diesem Tage umher. Ueberall tauchte er plötzlich auf; bei den Rehrädern, die die roten Kammern reinigten, beim Kommandanten der Garnison, in der Hofküche, beim Oberfellenermeister, auf dem Bahnhof, im Marstall, im Landesmuseum. Des Mittags wußte es die ganze Stadt: der Tronfolger von Persien wurde erwartet. Nachmittags waren Oberstallmeister, Vizeoberzeremonienmeister, Schloßhauptleute, Kammerherren, Hoftheater-Intendant und Regisseur, Bahnhofsvorsteher, Museumsdirektor, Offiziere, Tafeldecker, Silberbenahrer, Lakaien (und viele andere, die mit der Sache zu tun hatten) in einem Zustande hochgradiger Nervosität. Abends drängte sich eine Menschenflut nach dem Bahnhof.

Da war es hübsch. Die Fahnen wehten, man hatte in Eile Guirlanden geflochten, hatte auch ein bißchen illuminiert. Der Stationsvorsteher trug seine beste Garnitur und eine neue Mütze; er hoffte auf einen Orden. Graf Schwedten war schon eine halbe Stunde vor Eintreffen des Zuges auf dem Bahnhof. Er war plötzlich ein wenig ängstlich geworden und ließ durch den Vorsteher nach der nächsten Sigtugsstation telegraphieren, ob Ali Mirza im Zuge sei. Prompt kam die Antwort zurück: „Telegramm unverstänlich! bitte zu wiederholen.“

„Diese Kaffern!“ schimpfte Graf Schwedten. „Kaffen Sie's, Weisemann; nicht mehr depeßieren; ich werde mich beim Minister beschweren. Ein klares Telegramm unverstänlich! Das nennt man Disziplin des Geistes! Kaffen!“

Er taufte umher. Kataplan — die Ehrenkompanie rückte heran. Dann kam der Erbprinz mit seiner Suite; es kamen die Hofgarden, die Galawagen, die Offiziere. Der Bahnhof bot ein buntes Bild; ein Menschenmeng unlagerte ihn in weiter Umgebung; der Polizeipräsident war zu Pferde und sah aus, als ob sich eine Revolution vorbereitete. Die Schutzleute machten sehr ernste Gesichter. Ein paar Geheimpolizisten bemühten sich, Stimmung für ein allgemeines Hurra vorzubereiten. Als schon der Zug pfeif, drängte sich der dicke kleine Baron Bielle an den Hofmarschall heran und flüsterte ihm zu: „Erzellenz, ich habe für alle Fälle in den roten Kammern Infantenpulver freuen lassen . . .“

Der Zug fauchte heran. Die Musik intonierte die Scharwache. Der Zug hielt. Die Schaffner schienen äußerst verwundert; der Lokomotivführer lugte voll höchsten Erstaunens von seiner Maschine herab. Was war denn hier los! — Graf Schwedten eilte den Zug hinab; er war totenbleich. „Wo ist Prinz Mirza Ali?“ herrschte er einen Schaffner an. Der Mann eifschraf, er hatte auch falsch verstanden. „Wierzig Ale!“ fragte er zurück; „was denn vor Ale?“ — Das Gesicht des Erbprinzen verfinsterte sich, eine Handbewegung hieß die Musik schweigen. „Erzellenz Schwedten — was heißt das alles? wo steckt denn Ihr Perser?“

In diesem Augenblick ertönte ein greuliches Grunzen und Miauen. Schimpfende Stimmen wurden laut. Aus einem der Güterwagen wurde ein mächtiges Geheul aus Holzlaten, eine Art Käfig, gehoben, geschoben und getragen. In diesem Käfig befand sich



### Der Duellgegner.

Humorose von Adolf Oppenheim (München).  
(Nachdruck verboten.)

ein unaufhörlich grunzendes und quietendes kolossales Schwein, ein prachtvoller Eber. In der Tat ein Prachtier: mit breitem Kopf und starkem Rüssel, geradem Rücken, mächtiger Brust und kurzen Beinen, ein riesiger Berkshire. Mit dem Bierbeiner zugleich waren zwei Zweibeiner aus dem Wagen geklettert, ein schwarzer und ein rothaariger Mensch, die beide in gellem Englisch durcheinanderredeten.

Dem Hofmarschall ahnte Fürchterliches. Er schob den beiden entgegen fuhr sie an: „Was bringt ihr da?“ (er sprach ein leidliches Englisch.)

„Ali Mirza“, antwortete der Roothaarige.

„Das ist Ali Mirza?!“ schrie Graf Schwecten und wies auf das grunzende Untier.

„Ja, Sir,“ entgegnete der Rottkopf. „Ich habe ja depeßchirt. Ich bin Halliday Esy, der bestellte Schweinemäster, und das ist mein Gehülfe Swettenham Calles.“

Schwecten glaubte, in Ohnmacht fallen zu müssen. Aber er fiel nicht. Am nächsten Tage reichte er seinen Abschied ein. Ganz Treutlingen lachte über ihn, und das konnte er nicht vertragen.

Es war eine famosse Geschichte. Der Fürst besah vor den Toren der Stadt ein sogenanntes Mustergut Sorgenfrey. Da hielt man viel auf eine gute Schweinezucht. Nun hatte der Administrator sich aus England einen neuen Mäster verschrieben, und der sollte auch gleich den prachtvollen Eber „Ali Mirza“ mitbringen (Besitzer: Carl of Donovan, Inverness, North-Hibing, Northshire), der dreimal prämiert worden war und den man für Sorgenfrey um schweres Geld erstanden hatte. Der Mäster hatte von Bliffingen aus seine Ankunft telegraphiert und zwar einfach nach dem Schlosse, in der Annahme, man werde dort Bescheid wissen. Wäre das Telegrogramm in die Hände des Verwaltunglers von Sorgenfrey gefallen, so hätte sich die ungläubliche Konfusion nicht begeben können. So aber hatte der Kaitellan es an Schwecten abgeliefert, dessen disziplinierter Geist sofort das denkbar Falsche ahnte. Es kam dazu, daß die Depesche auch noch eine Verfümmelung aufwies: statt „with attendant“ — mit Begleitern — war „with attendance“ — mit Gefolge — telegraphiert worden, und das hatte den guten Grafen in seiner Meinung, es handle sich um den persischen Thronfolger, noch mehr bekräftigt.

Wie gesagt: ganz Trümlingen lachte, und Schwecten zog sich in die freiwillige Verbannung zurück (wie froh waren wir alle darüber!). Er kaufte sich in Westfalen an, man sagte jedoch, daß er auf seiner Besichtigung niemals einen der Schweinefälle betreten habe — wogegen die Nachfolge des „Ali Mirza“ in Sorgenfrey glänzend heranwuchs und ihren Stammvater bezahlt machte. Glaubt ihr, die Geschichte sei nicht wahr? Schwecten lebt noch — wenn ihr einmal durch Westfalen kommt, besucht ihn und fragt ihn. Aber laßt euch nicht ein Duell anhängen. Und nun könnt ihr mir einen kleinen Roguak einschenken! . . .

#### Spruch.

Wenn ihr des Nächsten Ehre schändet,  
Ihr euere zu mehren glaubt.  
Mir scheint ihr keine zu besitzen,  
Da ihr sie andern raubt.

D. Eigner.

Der junge Rentier Pius Nollendorf ist ein Duellgegner. Er verwirft, so oft in Gesellschaft die Sprache auf dieses Thema kommt, die Grundsätze, die zum Duell führen, mit den kräftigsten Worten. Nicht aus Prinzip, sondern einfach, weil ihn vor fünf Jahren ein Freund berebete, der „Anti-Duell-Liga“ beizutreten. Seitdem fühlt sich Pius Nollendorf verpflichtet, in Gesellschaft so laut, daß es die Umgebung hört, gegen die Duelle seine Stimme zu erheben. Bardon! Ich vergaß, Pius Nollendorf den Lesern vorzustellen. Das war unrecht, denn Pius ist mein Freund und Nachbar. Zuweilen auch ein ganz unbequemer Nachbar. Da Pius jedoch sonst ein ganz prächtiger Mensch und

entlocht, ja, das letzte Mal, als Pius meine Speisen besuchte, fand er meinen Wein so unannehmbar, daß er bloß eine halbe Flasche trank und mir schmor, sich einen eigenen Haushalt zu gründen — ich muß gestehen, daß mich allen Junggefellern dieser Leichinn ein wenig betrübte, ja, ich war sogar im Begriff, mir besseren Wein in meinen Keller zu legen, als Pius eine Zeitlang seine Besuche einstellte und bei meinem Freunde Albert, welcher Besitzer einer reizenden Tochter war, sein Heim suchte. Der leichtsinnige junge Mann! — Mehr als einen Monat dinierte ich allein, frühstückte ich allein. Ich begegnete Pius oft; wir grüßten einander, tauschten einige Worte aus und schon oft lag es mir auf den Lippen, Pius zu verrichern, daß ich demnächst eine neue, bessere Sorte Wein erhalten werde; ich überzeugte mich jedoch nach wenigen Sätzen, die Pius mit mir sprach, daß mein Freund verloren sei — der Unglückliche war in Adele, Albert's Tochter, verliebt! Unser gemeinschaftlicher Freund Eugen Below bestätigte meine Ansicht; ich schwieg daher und trank meinen Wein allein und dachte in einsamen Stunden über Pius' Geschick nach. — Er war trotz seiner Fehler ein harmloser Mensch und ich lachte oft über sein gutmütiges Gesicht. Harmlos? Gutmütig? So beurteilte ich meinen Freund Pius. Ein wunderlicher Vorfall stellte für einen Moment meine ganze Urteilsfähigkeit auf den Kopf. Ich will den Vorfall zu Nutz und Frommen hier erzählen.

„Paul! Paul!“ rief Pius eines Tages, in sein Zimmer tretend, seinem Diener zu.

„Befehlen?“

„Meine Pistolen.“ — Auf diesen von Seite seines Herrn an ihn ergangenen Ruf blieb der arme Paul ganz betroffen und wartete auf die Erneuerung des Befehls, in der Hoffnung schlecht gehört zu haben. — „Nun! Was steht Du da wie eine Bildsäule? Habe ich nicht meine Pistolen verlangt oder soll ich Dich darum bitten?“ ruft Pius unwillig.

Der bestrzte Paul schritt langsam dem Schlafkabinette seines Herrn zu, nahm von der Wand zwei daran hängende schöne Pistolen, auf welchen Staub und Spinnwebgewebe zu bemerken waren, wusch sie mit seinem Rockärmel rein und überbrachte sie seinem Herrn. Dieser nahm sie ihm ab, untersuchte sie und befahl zugleich dem Bedienten, das zum Laden derselben Notwendige, mit Einschluß der Kugeln, herzubringen. —

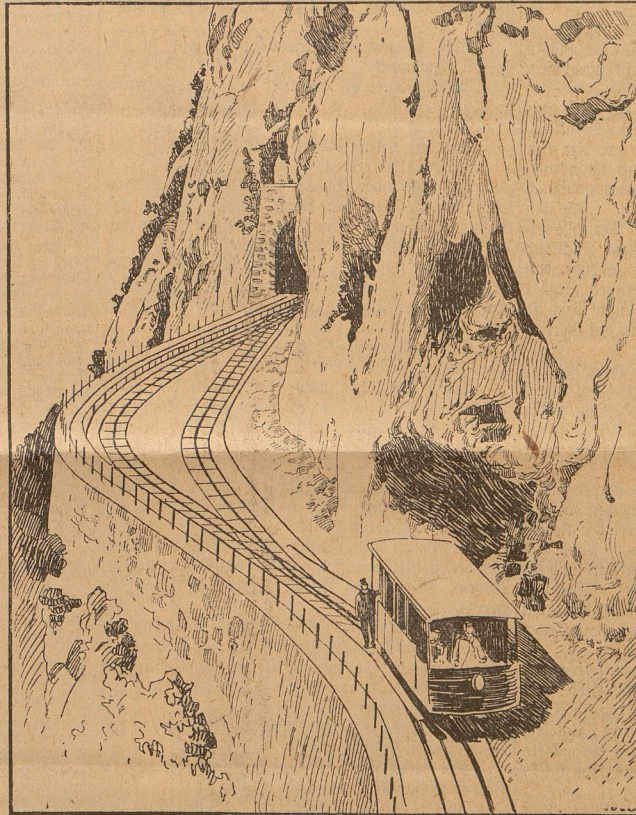
„Kugeln auch?“ fragte Paul erstarrt.

„Auch die Kugeln. Ich bin nicht aufgelegt, Dir Rede zu stehen; gehorche und sprich nicht, wenn Du nicht gefragt wirst. Heute bin ich für niemanden zu Hause; für niemanden, verheißt Du mich? Nur Eugen, mein Freund Eugen Below, darf unangemeldet herein. — Auch zwei Herren: Julius und Edmund Weinhardt.“

Paul verbeugte sich demütig, vollzog den ihm in bezug auf die Munition erteilten Befehl und verließ das Zimmer seines Herrn nicht, ohne aus Beforgnis und Vermunderung den Kopf zu schütteln.

An diesen Tage war Pius früher als gewöhnlich nach Hause gekommen und beschäftigt sich mit nichts anderem, als mit dem Putzen, Laden und Ausladen seiner Pistolen. Seine Wangen glühten; seine Augen verrieten eine heftige Gemütsbewegung. Alles zeigte, daß eine gewaltige Aufregung seinen Geist beherrschte, und daß es sich um einen für seine übrige Lebenszeit entscheidenden Punkt handelte.

Er zog seine elegante Straßenkleidung aus, legte einen einfachen Hausrock an, und nach beendigter



Eine originelle Gebirgsbahn. (Text Seite 102.)

mein Freund ist, so übe ich die größte Nachsicht, obwohl er mich oft zur Versweiflung bringt. Er kommt ohne anzuklopfen in mein Zimmer, gleichviel welche Besuche ich habe, frant in meinen Büchern und Manuscripten, wettet um jede Kleinigkeit eine hohe Summe, schmolzt, wenn man die Bettdecke ausschlägt, kofket von meinem Abendessen und nimmt den besten Teil meines Frühstückes. Ich muß jedoch der Wahrheit die Ehre geben und bekennen, daß Pius in der Auswahl meiner Speisen nicht eigen ist und sich eines sehr gesunden Magens erfreut. Pius ist alles recht: Austern, Koteletten, warme und kalte Speisen, alles behagt ihm. Im allgemeinen jedoch zieht er Straßburger Gänseleberpastete andern Fleischspeisen vor und wenn er auf meinem Zimner Bisquit findet, rührt er niemals Brot an.

Im übrigen ist mein Freund Pius, — außer seiner Passion für hohe Wetten, — ein ganz gutmütiger Mann, der mit Willen und Wissen niemand wehe tut; nur mit meinem Weine ist er unzufrieden. Jahrgang und Marke haben ihm oft herbe Worte



Haustolleite öffnete er sein Schreibpult, zog ein Portefeuille heraus, prüfte einige Papiere, verbrannte viele derselben, versegelte andere in einem Umschlage, schrieb eine Luftschrift darauf und steckte sie dann zu sich. Sich sodann zum Schreibpulte hinsetzend, blieb er eine Zeitlang nachsinnend und schrieb dann folgenden Brief nieder:

„Teure Adele!

Ich kann Sie heute nicht mehr sehen! Freund Eugen Belov wird Ihnen sagen, weshalb. Leben Sie wohl. — Pius.“

Nach erfolgter Durchlesung des Billets schloß und überschrieb Pius dasselbe und künstete dann dem Bedienten.

Paul erschien. — „Sorge dafür,“ sprach er zu diesem, „daß heute Punkt vier ein Pfaker bei der kleinen Tür in Bereitschaft stehe. Du wirst nicht ausgehen. Bin ich bis fünf Uhr nicht zu Hause, so wirst Du diesen Brief an Fräulein Adele Albert bringen.“

„Wie Sie befehlen,“ erwiderte Paul, welcher in den Blicken, in der Umrise, in den Worten und in den Verfügungen seines Herrn bereits ein fürchtbares Drama vorhergah.

„Und Eugen kommt noch nicht! Er hatte mir doch zugesagt, vor drei Uhr hier zu sein. Es ist ihm nicht unbekannt, daß das Rendezvous um vier Uhr festgesetzt ist.“ — Pius hatte den Satz kaum ausgesprochen, als Eugen in das Zimmer trat und nach kurzem Gruß die Pistolen untersuchte. „Ich bin zufrieden; die Waffen sind vortrefflich! Versetzt Du den ersten Schuß, so wirst Du im zweiten glücklicher sein, sofern Du meinen Rat befolgest. Schade, daß mich die Pflicht verhindert, in dieser ernsten Stunde bei Dir zu sein; indes werden Julius und Edmund Dir Zeugen sein. Gehen wir indessen in den Garten; dort schicke Dich ein.“

„Freund,“ entgegnete Pius, „ich kann es Dir nicht sagen, wie erregt ich bin; denn wenn der Schuß mißlingt, dann — nicht um die Pappalle, um welche es sich handelt, aber die Ehre —“

Eugen lachte: „Du sollst an so etwas gar nicht denken.“

Indessen waren beide im Garten angekommen; und nach aufgestecktem Ziel begann Pius auf dasselbe zu feuern, bis man das Rollen eines bei der kleinen Tür angekommenen Wagens vernahm. Paul kam und meldete, der Wagen stehe in Bereitschaft und die zwei Herren seien ebenfalls angekommen. Pius und Eugen eilten ihnen entgegen. Dann stieg Pius mit Julius und Edmund in den Wagen, während Eugen nach der entgegengelegten Richtung ging. —

Schnell begab sich Paul, der seinen Herrn von Kindheit an kannte und wie seinen Sohn liebte, eine schreckliche Katastrophe befürchtend, zu Fräulein Adele. Dort erzählte er von den schrecklichen Pistolenvorbereitungen, die er bei seinem Herrn beobachtete, von den Schießversuchen im Garten und seinen Vermutungen.

„Um des Himmels willen,“ schrie Adele, „Pius duelliert sich.“ Dabei schwebte ihr sofort als Ergebnis — liebende Frauen und Bräute denken immer das Schlimmste — der Tod ihres Bräutigams vor. Sie eilte in das Zimmer ihres Vaters und rief diesem zu: „Papa, Pius duelliert sich eben.“

„Dein Bräutigam? Nicht möglich! Er ist doch Mitglied der Anti-Duell-Liga,“ da wird er doch nicht. —

Adele unterbrach ihn: „Warum nicht? Man hat wahrscheinlich Pius wegen seiner Angehörigkeit zur Anti-Duell-Liga getabelt, der Mannesmut ist in ihm erwacht und er beweist jetzt im Duell, daß er den Mut besitzt, sich von einem Gegner teilen zu lassen. Du mußt das Duell verhindern, Papa! Paul erzählte, daß Pius mit den Herren in der Richtung des Wildparkes gefahren seien.“

Papa Albert hatte während der Rede Adeles seinen Hut genommen und eilte direkt zur — Polizei. Zehn Minuten fuhr er mit dem Polizeikommissar und zwei Schutzleuten im Galopp in der Richtung gegen den Wildpark, der als beliebter Ausflugsort von Duellanten bei der Polizei in hohem Ansehen stand.

Nachdem Paul Adele in Augt um seinen Herrn in Schrecken gesetzt, fuhr er zu mir. —

Ich hielt gerade Sie da, als Paul in mein Zimmer stürzte und schrie: „Retter, helfen Sie!“

„Wen?“ rief ich bestürzt und brachte meinen derangierten Anzug, so gut es ging, in Ordnung.

„Der Herr Pius — Pius — der schlägt sich!“ rief Paul.

Ich weiß nicht wie, aber es kam mir unwillkürlich ein Lächeln auf die Lippen und ungläubig entgegnete ich: „Pius? Ah!“

Indes jammerte der Diener um seinen Herrn, den man eben im Duell töten wollte, und bat mich so flehentlich, das Duell zu verhindern, daß ich in wenigen Minuten im Wagen saß und im Galopp nach der Richtung des Wildparkes fuhr. Während Paul sich nach der Wohnung Pius' begab, um dort die Auflösung des Dramas abzuwarten, fuhr ich in der Richtung des Gehölzes und war so glücklich, nach einer halben Stunde dem Wagen Pius' zu begegnen. Ich rief ihn an; der Wagen hielt. Pius saß darin und neben ihm lag richtig der unglückselige Pistolensack.

„Was ist vorgefallen?“ rief ich, mich in den Wagen schwingend.

„Meine Ehre ist gerettet!“ rief Pius freudestrahlend.

„Du hast —“

„Auf den ersten Schuß. Alle beide!“

„Zwei? Und getötet?“

„Ja. Auf diese Distanz war dies keine Kleinigkeit, aber ich hatte den ersten Schuß. Julius und Edmund blieben auf dem Platze, um mit den andern Zeugen das Weitere zu veranlassen.“

Ich war sprachlos. So hatte ich mich in Pius getäuscht! Er, den ich für den sanftesten Menschen hielt, entpuppte sich nun als ein Held, der zwei Duelle eben beendigte.

„Du mußt fliehen!“ sagte ich rasch.

„Fliehen? Weshalb?“

„Weißt Du denn nicht, daß, wenn die Sache ruchbar wird, Du Dir eine längere Festungshaft zuziehst? Man bestraft dergleichen jetzt sehr streng.“

„Ah! Das wüßte ich nicht. Festungshaft wegen solcher Belien!“ —

In diesem Augenblick fuhr ein Wagen rasch vorüber. Papa Albert schrie im Innern des Wagens: „Er ist's, Rutziger halten!“

Der Wagen hielt. Rasch entstieg demselben Albert und der Polizeikommissar, welcher den Schlag unseres Wagens öffnete und fragte: „Wer von Ihnen ist Herr Pius Nollenborf?“

„Ich?“ entgegnete Pius erstaunt, während der Kommissar den Pistolensack sah und nach diesem griff.

„Ich ersuche Sie, mir zur Polizei, zur Feststellung Ihrer Persönlichkeit zu folgen. Ich hoffe, daß Sie sich nicht weigern.“

„Ganz und gar nicht. Aber weshalb wollen Sie meine Person feststellen?“

„Sie haben sich doch eben duelliert oder sind im Begriff es zu tun?“

„Ich?“ rief Pius beleidigt. „Wissen Sie, daß ich Mitglied der „Anti-Duell-Liga“ bin?“

„Aber der Pistolensack, dann erzählte Ihr Diener und hier Ihr künftiger Schwiegervater, daß Sie mit zwei Zeugen nach dem Wildpark fuhren, um sich dort zu duellieren.“

„Duell — ich?! Oh! Keine Idee von einem Duell. Wir saßen heute morgen im Klub. Baron von Mont prahlte mit seinem sicheren Auge und seiner noch sichereren Hand. Als ich widersprach, dies für Prahlerei erklärte, da —“

„Nun da?“ riefen alle erwartungsvoll.

„Da bot mir Mont eine Wette von 1000 Mark an, daß ich nicht zwei kleine Eichfägen, die er aus Rußland mitgebracht, im Lauf in einer Entfernung von hundert Schritten mit der Pistole niederschießen werde. Ich nahm die Herausforderung an und siegte.“

„Alles stand klar mit nicht zu beschreibenden Gesichtszügen ob dieser Enttäuschung da. Ich ermannte mich zuerst und brach in helles Lachen aus: „Also zwei Eichfägen hast Du getötet? Und alle glaubten —“

Eine neue Schalsalve hielt mein Wort in der Kehle zurück. Der alte Albert, sowie der Kommissar lachten aus Verlegenheit mit mir, und der Kommissar empfahl sich.

Adele schmollte eine Zeitlang mit dem Helben Pius, allein nach vierzehn Tagen sah ich sie wieder Arm in Arm an meinen Fenstern vorübergehen. Einen Monat später war die Trauung, zu der ich natürlich als Zeuge geladen war. Als wir in den Wagen stiegen und zur Kirche fuhren, küßerte mir Papa Albert zu: „Ein Held ist nun zwar Pius nicht; aber er besitzt 10 000 Mark Renten. Es wird eine recht glückliche Ehe werden!“

„Bah! Papa Albert. Wer heutzutage heiratet, ist im gewissen Sinne auch ein — Held.“

### Vermischtes.

Das zukünftige Heim des Prinzen Eitel Friedrich und seiner Gemahlin, (Villa Ingenheim in Potsdam), bringen wir unseren werten Lesern auf der Titelseite dar. Bekanntlich verleben Prinz Eitel Friedrich und seine Gemahlin ihre Ritters Wochen auf dem Jagdschloß Hubertusstock. Nach 14 Tagen etwa siedelt das Paar über nach der Villa Regnitz bei Sanssouci, verweilt dort aber nur solange, bis ihr endgültiges Domizil in Potsdam, die Villa Ingenheim, zur Aufnahme des Prinzen und seines Hofstaates umgebaut und eingerichtet ist. Die Villa Ingenheim ist vom neuen Palast in Potsdam eine Viertelmeile entfernt, und war bis vor 2 Jahren Wohnsitz der vernehmen Herzogin von Alban, geborenen Prinzessin zu Wiedek, und ihrer beiden Kinder, der Prinzessin Alice, jetzigen Fürstin von Teck, und des jetzigen Herzogs Karl Edoard von Sachsen-Koburg-Gotha.

Eine originelle Gettragsbahn bringen wir unseren werten Lesern auf Seite 101 aus dem Berner Oberland, die sogenannte Märenbahn, zur Ansicht dar. Die Bahn verbindet Baerbrunn und Interlaken. Die Trasse der Linie ist sehr steil und beträgt in ihrer gesamten Länge bis zur Grutzhalm, wo sich die stärkste Neigung im Verhältnis 53:100 bzw. 60:100 befindet, 4530 Fuß. Es wird nun weder Elektrizität noch Dampf für die Bahn benutzt, sondern nur nach Art der Aufzüge in Häusern eine Drahtseilbahn, mittelst derer durch das Gewicht der beiden den Betrieb vermittelnden Wagen der Auf- und Abstieg bewirkt wird. Die beiden Wagen, von denen sich der eine natürlich immer auf der entgegengelegten Stelle wie der andere befindet, sind, wiegen genau je 2 Gewichte. Es bedarf daher nur einer verhältnismäßig einfachen Bremsvorrichtung, um die Geschwindigkeit zu regulieren.

In der Mitteilung über die katholische Hofkirche zu Dresden schreibt man uns: Niemand hat bis jetzt einen Kirchturm von 152 m Höhe erbaut, diese Biffer dürfte auf Irrtum beruhen. Ein Kuriosum ist's aber, was Fremden in Dresden durch ortstundeige Führer auf der Töpfergasse gezeigt wird — sicherlich ohne Willen des Baumeisters und des Bildhauers entstanden: Blick man von der Töpfergasse aus nach der katholischen Kirche, so ist gleichzeitig ein Schornstein des königlichen Schlosses sichtbar. Eine große Bildsäule gibt dort einen heiligen in vorgebildeter Stellung wieder, und dieser heilige scheint in den genannten Schornstein hineinzublenden! Bei aller Achtung vor Kunstwerten und schönen Kirchen kann aber kein Beschauer dort einen Anstoß der Verwunderung unterdrücken.

Ein Kapellmeister ohne Taktsinn. In dem siebenten Konkorte des Londoner Sinfonorchesters wurde dem Londoner Publikum eine ungewöhnliche Ueberraschung zuteil. Es lag nämlich eine Kapellmeister, der mir mit seinen beiden Händen, ganz ohne Hilfe des Taktschloßes, dirigierte. Dieser Künstler war der russische Kapellmeister Wassili Saonow, der die fünfte Sinfonie von Tschaiwskoff mit großem Feuer und bestem Gelingen zu Gehör brachte und bewies, daß man auch ohne das kleine Stöckchen den komplizierten Organismus eines modernen Orchesters bis in die kleinsten Einzelheiten beherrschen kann.

### Seiteres.

Artsache und Wirkung. „Du, Spund, Du trinkst ja heute unbändig! Hat Dein Dintel Geld geschickt?“ — „Nee — aber 'ne gefahene Antwort.“ („Vult. Welt.“)

Sichere Probe. „Sie haben mir diesen Schirm als beste Ware empfohlen, und jetzt jetzt sich, daß es ein ganz ordinärer Stoff ist!“ — „Über woraus schliehen Sie denn das?“ — „Nun einfach daraus: Ich ließ ihn gestern in der Kneipe stehen, und heute morgen war er noch da!“ („Lach. Jahrb.“)

Praktische Anwendung. Schenkwirt (der jetzt fernem Telephon hat): „Geh' Jorgel, lauf mal zur Brauerei hin und bestell', ich würde gleich telephonieren wegen Bier!“ („Megg.“)







**Bettfedern und Dauen,**  
garantirt haardtrei und gut füllend.  
Pfd. 0,50, 0,75, 1,-, 1,25, 1,50, 2,00, 3,-.  
Hand  
**Vorzugliche Dauen, 2,25 Pf.**  
Bestand von 5 Pfund an gegen vorherige  
Eintreibung oder Nachnahme des Betrages  
**Gustav Michels,**  
Ermöhlen a. Harz.

**BETTSTELLEN**  
**GROSSE**  
**Betten**  
**MATRATZEN**  
**12 MARK**

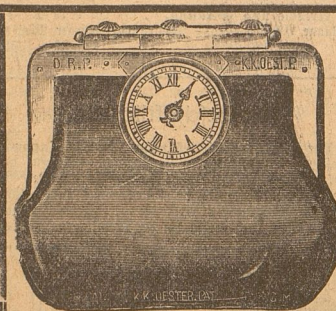
Oberbett, Unterbett, Riffen u. Stoff mit garant.  
neuen Federn gefüllt. In best. Ausführung Pfd.  
150, best. Ausführung Pfd. 1,80, 2,25, 2,50, 3,-.  
Bestand bei jeder Bestellung gegen Nachnahme.  
Umtausch oder Rücksendung gestattet.  
**Ungarische Betten-Fabrik**  
mit elektr. Betrieb in Hamburg Z. 3.  
Bestellfrist frei. Späteste Nachbestellungen

**Fürstentum Schwarzburg-Sondershausen**  
**Lehrfabrik**  
**Langewiese n. Th.**  
Gründliche praktische Ausbildung  
für Volontäre in  
Maschinenbau und Elektrotechnik.  
Programm frei.

**Königreich Sachsen**  
**Technikum Hainichen**  
Masch.- u. Elektro-Ingenieur, Techn.  
Werkm., Neuzeit. Laboratorien. Progr. fr.  
Lehrfabrikwerkstätten.

**Moderne Laborat.**  
**Gewerbe-Akademie**  
Arnstadt i. Thür.  
Maschinenbau, Elektrotech-  
nik, Gas- u. Wassertechnik,  
Chemie, Bautechnik.  
Progr. frei  
Staatskommissar

**Brillantsatin**  
für Decoration n. Damenkonfekt. u. zwar i.  
Zier- u. Feinleinen, u. Borten, Stoves  
Stützen, Strickfedern, Samtstoffen u. Kim-  
wedlicher, Hinterwand, Kleiderstoffe, Appli-  
kationen etc. zu kaufen Sie am vortheilhaftest  
beim **Rheinischen Spezialver-**  
**sandh. Smoell & Co.,** Barmen  
Wichl L. Bestellen Sie "Wucher brand".



**Kontroll-Börse.**

Ein neues Vexier-Portemonnaie aus la. schwarzem Saffianleder,  
fein vernickeltem Bügel

**mit Kontroll-Uhr.**

Sobald das Portemonnaie geöffnet wird, rückt der Zeiger vor  
und gibt somit an, ob der Geldbehälter von einem Unberufenen  
geöffnet wurde. Auch als **Bieruhr** zu benutzen. Genaue Ge-  
brauchsanweisung liegt bei. Größe 8 1/2 x 6 cm.

Preis p. Stück Mk. 1,75  
gegen Nachnahme.  
Porto 30 Pf.

Namen in Golddruckschrift eingepreist 25 Pf. mehr.  
Grosser illustrirter Hauptkatalog mit ca. 500 Abbildungen  
unserer sämtlichen Waren umsonst und portofrei.

**E. von den Steinen & Cie.,** Stahlwaren-Fabrik und Versandhaus, **Wald bei Solingen 278**

Wirkliche Freude bereitet Ihnen nur ein dauerhaftes  
**erstklassiges Solidaria-Fahrrad.**  
Wir liefern Ihnen solches auf Wunsch auch gegen  
**Teilzahlungen.**  
Anzahlung Mk. 20, 30, bis Mk. 50; Abzahlung  
monatl. Mk. 8 bis Mk. 15. Billige Reicksräder  
geben wir bei Barzahlung schon von Mk. 58.  
an ab. Auch Zubehörteile, wie Laufdecken,  
Luftschläuche, Laternen, Glocken etc. kaufen Sie bei uns am  
billigsten. — Preisliste gratis und franko. —  
**J. Jendrosch & Co.,** Charlottenburg No. 7

**Tret-Nähmaschinen**  
Unsere „Illustria“ mit Doppelglockenlager  
**Nähmaschinen**  
und **Fahrräder**  
sind unbedingt die besten u. dabei  
billigsten Maschinen d. Saison 1906.  
Katalog vollständig kostenlos.  
**Karl Schnitz & Co.,** Eisenach 93  
von M. 41 an.  
von M. 62 an.



**Gustav Kreinberg, Markneukirchen 79.**  
Musikinstrumente und Saiten aller Art.  
Direkter Versand unter Garantie. Katalog gratis u. fr.

Verlangen Sie gratis  
illustrirten **KATALOG**  
**Hygienischer**  
Bedarfsartikel n. Dr. med.  
Moritz Heber, Erklärung:  
Santitätshaus „Aesculap“  
Frankfurt a. M. 11.

**Korpulenz**  
**Fettleibigkeit**  
wird beseitigt durch Dr. Tonnoia-Zehrkur. Preis-  
gemäß mit groß. Wirksamkeit u. Gegenüber dem  
Rein harter Zeit, keine starken Stößen mehr, lan-  
dendem jugendlich schlank, elegante Figur und  
gesunde Teille. Kein Heilmittel, kein Geheim-  
mittel, sondern naturgemäße Hilfe. Garantiert  
unabhängig für die Gesundheit. Keine Diät, keine  
Nebenwirkung der Lebensweise. Borsäure, Wirkung  
Bist 2,50 Mk. franco gegen Borsäure od. Nachn.  
**D. Franz Steiner & Co.,**  
Berlin 29, Königgrätzerstr. 79.

**Verzerrliche Autoritäten warnen vor der**  
**Brennscheere,**  
denn sie erötet die Haarpartien,  
berührt Haarwurzeln, vorzeitigem Ge-  
schwund daher nur noch **Papillota,**  
ohne Brennscheere verbleiben die  
neuer Halbwertigkeit. Bei Schmelz  
als Hauptmittel zur Stärkung u. Ges-  
undung. Der uns nachdrückl. mit  
aufgefordert unsern Namen und  
verleihen „Papillota“ zu 3/4 per Fl., 2 Fl., 5/4 per.  
Broschüren umsonst od. Nachn. Bei 1/2 die  
Broschüren Betrag zurück. A. Pfeiffer's Laboratorium Universum Frankfurt. P. 37.

Wenden Sie sich an mich, Sie werden  
von dem Heterologen überrascht  
sein. 100 g. Morgenbarn sind franko  
an mich einzusenden.  
**H. Gebhardt, Leipzig 7, Petersstr. 38**

**Sind Sie leidend?**  
Gegründet 1889. Ueber  
Hundert-  
tausend Kund.  
Jährlicher  
Versand über  
12000 Uhren.  
Geg. Kl. monatl.  
Teilzahlung  
liefern die besten Uhren und Goldwaren  
**Jonass & Co., Berlin SW. 24**  
Kommandantenstr. 7-9.  
Der Katalog Nr. 23 mit über  
1000 Abbildungen wird auf Verlangen  
portofrei zugesandt.

**Hämorrhoidenleiden.**  
Ueber d. Heilung gibt unentgeltl. Ansk. Alfred  
Jansen, Oberhausen Rhld., Bismarckstr. 31

**Alle Schweine, denen regelmäßig ein Pflopfel voll von**  
**M. Brockmanns phosphorhaltigem Futtertrocken-Markte**  
ist ins Futter gemengt wird,  
**fressen besser**  
und werden infolge dessen viel eher als sonst groß und schlach-  
tend. Tägliche Kosten ca. 1 Pfennig. Man mache einen Ver-  
such mit diesem altbewährten Mittel, welches Tausende von  
Viehzüchtern im Gebrauch haben. Dieses illustrierte Prospekt  
„Erfolgreiche Viehhaltung“ gratis und franko.  
Es kosten von M. Brockmanns Marke B mit dem Zwerge  
(mit 23-26%), circa 1/2 Liter Phosphorhaltige und wertvollen appetit-  
anregenden Vegetabilien) 5 Kilo-Pfopfer 3,50 Mk. franko,  
12 1/2 Kilo 6,50 Mk., 25 Kilo 11 Mk., 50 Kilo 20 Mk.,  
100 Kilo 39 Mk. franko per Bahn. Post-Nachnahme 20 Pf. extra.  
**M. Brockmann, Fabrik, Leipzig-Entrutzsch 85 a.**

**Haar-Feind**  
von Franz  
Schwarzlose  
entfernt alle  
hassl. Gesichts- u. Armhaare sicher  
sicher u. unschädlich. Dose 2 Mk. Nur  
Berlin Leipzigerstr. 56. Colonnaden  
**Enthaarung.**

**Lesen Sie!**  
**Das Buch über kleine Familie.**  
Preis mit Briefporto 30 Pfennige.  
**Emil Kunze, Leipzig 34**  
Peterstrasse 38.

**Rinderwagen**  
Ehrentwagen,  
Puppenwagen,  
Baby-Kindertische  
bestehen aus birch. u.  
eich. Holz, sind sehr  
stark, leicht, schön  
verarbeitet. enorm  
billig. Sage B. Ratze-  
burgerhof, ob Bors-  
entwurf mit 100, Has-  
batt od. bequeme Teilzahlung Dir. lieber.  
**Julius Zettler, Grimma 418.**

**Anzeigen**  
haben in diesem Blatte die  
weiteste Verbreitung.

**Frauen!**  
Blutstockung usw. beh. Harich, Köln-  
Braunsfeld 220. Frau B. in N  
schreibt: „Ihre Kur hat grossartig ge-  
wirkt.“ (Rückp. erb.)

**Ein wahrer Schatz**  
für alle durch jugendliche Ver-  
irrungen Erkrankte ist das be-  
rühmte Werk:  
**Dr. Retau's Selbstbewahrung**  
St. Aufl. Mit 27 Abbildungen.  
an den Folgen solcher Laster  
selbst. Tausende verdanken dem-  
selben ihre Wiederherstellung. Zu  
haben durch das Verlags-  
magazin in Leipzig, Neu-  
mark 21, sowie durch jede  
Buchhandlung.

**Gummi-Waren**  
hygien. jeder Art, viele Neuheiten  
Konkurrenz, billige Preise.  
Anfragen erbeten.  
**Josef Maas & Co.,**  
Berlin 139, Oranienstr. 108.  
Grüsstes Haus d. Branche.

**Rheumatismus**  
Gicht, Asthma, Anschwellungen,  
Magen- u. Rückenschmerz etc. durch  
Tyroler Latschenkiefern-Oel u. Euca-  
lyptus geheilt a. Flasche Mark 1,50.  
**Domagalski & Co. No. 4, Posen 0.1.**

**Hygienische**  
Bedarfsartikel. Neuest. Katalog  
m. Empfehlung viel. Aerzte u. Prof. grat. n. fr.  
**H. Unger, Gummivarenfabrik**  
Berlin NW., Friedrichsstrasse 91/92.

**Urania**  
feinste Qualitäts-  
marke Vertreter ge-  
dult. Kat. gratis.  
Brennweit. Wägel u.  
Sonnens. 3000 an.  
Kaufpreis 300. 3,50.  
**Urania Fahrradfabrik Cottbus C.**

**Fertige neue Betten,**  
Oberb., Unterb. u. Kiss. zusamm. 11 1/2 Mk.  
17 1/2 Mk., 22 Mk. Verl. Sie Preisliste gratis  
und franko v. Versandh. M. Bitter, Jena 60.

**Billige böhmische**  
**Bettfedern**  
10 Pfd.: neue geschles-  
sene M.S. — bessere M.  
10. — weisse, darme-  
weiche, geschlossene  
Mk. 15. —, Mk. 20. —, schneeweisse,  
darmenweiche, geschlossene Mk. 25. —,  
Mk. 30. —. Versand franco, zollfrei, per  
Nachnahme. Umtausch u. Rücknahme  
gegen Portovergütung gestattet.  
**Benedict Sachsel, Lohes 922,**  
Post Pilsen. Böhmen.

**Weisse verbess. Arnika-Tinktur**  
Schutzmarke vorzügl. Hustenmittel  
etc. von eminentem Erfolg.  
tausendf. empf. 1 Fl. 50 Pf.,  
rko. 70 Pf., 3 Fl. rko. 3 Mk.  
durch Apotheker Bönnewitz,  
Ansbach, Ergsbirge 57.  
Ueberall in Apoth. u. Dro-  
gerien, andernfalls direkt.

**Urania**  
feinste Qualitäts-  
marke Vertreter ge-  
dult. Kat. gratis.  
Brennweit. Wägel u.  
Sonnens. 3000 an.  
Kaufpreis 300. 3,50.  
**Urania Fahrradfabrik Cottbus C.**

**Urania**  
feinste Qualitäts-  
marke Vertreter ge-  
dult. Kat. gratis.  
Brennweit. Wägel u.  
Sonnens. 3000 an.  
Kaufpreis 300. 3,50.  
**Urania Fahrradfabrik Cottbus C.**

**Clichés**  
in Autotypie und Strich-  
ätzung liefert schnellstens  
und billigst  
**Wilhelm Grove, Berlin SW.**

**Statt 2,50 nur 1,00**  
M. kost. Dr. Retaus Buch über d.  
Ehe, 39 Abb. Preis d. inter. Klei.  
grat. R. Oschmann, Konstanz 534.

**Nur garantiert reinen**  
**Bienen-Honig**  
verleiht in bester Rare 99 Pf. netto in  
6 Wfl. 7 Pf. inkl. Porto und Einzer.  
**Aug. Kaufmann d.**  
**Heisen, Bismarckstr. 38.**

**Urania**  
feinste Qualitäts-  
marke Vertreter ge-  
dult. Kat. gratis.  
Brennweit. Wägel u.  
Sonnens. 3000 an.  
Kaufpreis 300. 3,50.  
**Urania Fahrradfabrik Cottbus C.**

**Billige böhmische**  
**Bettfedern**  
10 Pfd.: neue geschles-  
sene M.S. — bessere M.  
10. — weisse, darme-  
weiche, geschlossene  
Mk. 15. —, Mk. 20. —, schneeweisse,  
darmenweiche, geschlossene Mk. 25. —,  
Mk. 30. —. Versand franco, zollfrei, per  
Nachnahme. Umtausch u. Rücknahme  
gegen Portovergütung gestattet.  
**Benedict Sachsel, Lohes 922,**  
Post Pilsen. Böhmen.

**Greizer Kleiderstoffe**  
für Damen und Herren zu bekannt  
billigen Preisen. Reste 2-3 m lang  
nach Gewicht. Muster und Auswahl-  
sendungen franko empfielt  
**Frau Ida Becher, Greiz i. V. 36.**

**Urania**  
feinste Qualitäts-  
marke Vertreter ge-  
dult. Kat. gratis.  
Brennweit. Wägel u.  
Sonnens. 3000 an.  
Kaufpreis 300. 3,50.  
**Urania Fahrradfabrik Cottbus C.**

**Urania**  
feinste Qualitäts-  
marke Vertreter ge-  
dult. Kat. gratis.  
Brennweit. Wägel u.  
Sonnens. 3000 an.  
Kaufpreis 300. 3,50.  
**Urania Fahrradfabrik Cottbus C.**

**Urania**  
feinste Qualitäts-  
marke Vertreter ge-  
dult. Kat. gratis.  
Brennweit. Wägel u.  
Sonnens. 3000 an.  
Kaufpreis 300. 3,50.  
**Urania Fahrradfabrik Cottbus C.**

Berlinmühlweg für die Redaktion, Gehäckelweg und Anzeigen Preis 1/2 1/2, Berlin S. 59, Verlag von Max Paich, Berlin SW. 68, Rotationsdruck von Wilhelm Grese, Berlin SW. 63.